

Eröffnungsrede „Katrín Huber: Baden Baden“

Stadtgalerien Salzburg, Museumspavillon, 19.2.2025

Wasser, Baden und Schwimmen bilden seit 2017 einen thematischen Schwerpunkt in Katrin Hubers künstlerischer Praxis. Das Schwimmen im Speziellen wurde zu einem wichtigen Teil ihres Lebens: die fast schwerelose Bewegung im Wasser, sein Widerstand gegen die Verdrängung durch die Schwimmbewegungen, das Zähmen des Naturelements in die geordneten Bahnen eines Schwimmbades mit seinen durch die Wasseroberfläche verschwimmenden Lineaturen.

Katrin Hubers Medium ist vorrangig eigentlich die Malerei – jüngst auch die Druckgrafik. 2023 hat sie erstmals den Pinsel gegen zahlreiche Rollen neonfarbener Klebebänder beziehungsweise Tapes und Klebepunkte getauscht. Für die Ausstellung „baden, baden“ im Museumspavillon setzte sie sich in vier intensiven Wochen des Arbeitens mit den Ausstellungsräumen auseinander, um auf sie einzugehen, sie zu erweitern und grundlegend zu verwandeln. Getrieben von der Frage, was optisch möglich sei, schwamm Katrin Huber gleichsam im Trockenen ihre Bahnen zwischen den Galerieräumen hin und her, im ständigen Arbeitsfluss prüfend und korrigierend, ob die eben geschaffene Raumillusion aus allen Perspektiven standhält, sich die Raumwahrnehmung verändert, sich Illusionsräume auftun. Sie spielt in der Gestaltung wie in ihrem bisherigen Œuvre mit malerischen und grafischen Effekten, lässt die Wahrnehmung zwischen Zwei- und Dreidimensionalität hin und her springen. Kräftige Farben, die hier unter anderem durch Schwarzlicht noch verstärkt werden, fanden sich in ihrem Schaffen schon immer – ebenso wie ein erweitertes Verständnis des Selbstporträts, in dem die Künstlerin in ihren Werken zwar immer präsent und doch physisch nicht immer anwesend ist.

Zentraler Angelpunkt der Ausstellung ist das Fenstergitter des mittleren Raumes, dessen Struktur durch pinkfarbendes Tape betont und an den Wänden weitergeführt wird. Als

eingefleischter Trekkie sieht die Künstlerin darin zudem eine Entsprechung des Holodecks der USS Enterprise, einem Virtual Reality Raum, der unbespielt ein strenges, neonfarbenes Raster auf schwarzem Grund aufweist und wahlweise mit holografischen Szenen so bespielt wird, dass die Nutzer:innen sich in einer anderen Welt wähnen. Bereits in den 1940er-Jahren hatte sich der ungarisch-britische Physiker Dennis Gábor mit der Entwicklung einer holografischen Methode beschäftigt, für die ihm 1971 schließlich der renommierte Nobelpreis für Physik zuerkannt wurde.¹ Das griechische Wort *graphē* kennen wir aus unterschiedlichen künstlerischen Techniken in der deutschen Entsprechung als Zeichnen oder Schreiben. Holos bedeutet „ganz“, „vollständig“. Das Gerüst, das es eigentlich erlauben sollte, sich vollkommen einem Wunschbild hingeben zu können, verbiegt sich an den angrenzenden Wänden und deutet so die Illusion einer weiteren Dimension an. Gegenüber öffnet sich ein fiktives Fenster zur unruhigen Horizontlinie eines Gewässers, vermutlich eines Meeres oder eines Sees², dessen Aufgewühltheit hohe Wellen verursacht. Glücklicherweise verhindert die Architektur das Eindringen der großen Welle, von der man nur noch einen Ausläufer erkennen kann. Dieser schwappt den Besucher:innen entgegen und löst sich in bunte Tropfen auf. Das drohende Unheil scheint gebannt. Fast könnte ich mich dazu verleiten lassen, darin eine Parallele zu unserer aktuellen politischen Lage zu erkennen, wohl wissend, dass auch auf Katsushika Hokusai's berühmter großen Welle vor Kanagawa eine durchaus brisante, in unseren Breiten weitgehend eher unbekannte politische Aussage mitsurfte. Die Shogune verfolgten in der auch als „Edo-Zeit“ genannten Phase zwischen 1608 und 1868 eine strikte Politik der Abschottung gegenüber weiten Teilen der – vor allem westlichen – Welt, die kaum Kulturgüter aus anderen Ländern zuließ.³ Die große Welle vor Kanagawa entstand 1832. In beiden Werken – Hubers und Hokusais – wird deutlich, dass der überwältigenden Schönheit des Wassers mit seinen rauschenden Wellen die unbändige Kraft und Zerstörungsgewalt der Natur gegenübersteht, die der Mensch zu bezwingen sucht. Wir selbst bewegen uns im Raum jedenfalls auf etwas unsicherem Terrain: Stehen und gehen wir auf einer Kartografie oder auf dem durch den Blick auf das Wasser verschwommenen Boden

eines Schwimmbeckens? Das Versprechen einer Illusion, das die unterschiedlichen Raster des Raumes in sich bergen, wird noch eingelöst werden.

Immer wieder nimmt die Künstlerin Linien (aber auch Punkte) als sprichwörtliche rote Fäden auf und führt sie in den angrenzenden Wänden und Räumen weiter. Schon im Eingangsbereich sind Sie zwischen den fliesenartig arrangierten Fotografien von Budapester Thermal- und Schwimmbädern aufgetaucht. Die bekanntesten sind übrigens das Széchenyi und das Gellért Thermalbad sowie das türkische Bad Rudas, deren magische Architektur die Künstlerin während ihrer Residency 2023 verzaubert hatte. Die Fotofliesen zeigen kleine Ausschnitte der liebevoll gestalteten Bäder aus einem ungewöhnlichen Blickwinkel – unterhalb der Wasseroberfläche nach oben, die Sichtachse der tauchenden, schwimmenden Künstlerin. Der Film *Lapswim*, aus dem – ebenfalls im Eingang – ein kurzer Ausschnitt im Hochformat zu sehen ist, nimmt diese Perspektive auf und zeigt das Gellért-Bad von innen. Wir bewegen uns also von Raum zu Raum zwischen unterschiedlichen Perspektiven des Eintauchens, des Schwimmes im Wasser und seiner vom Menschen regulierten Umgebung.

Im letzten Raum tauchen wir als Besucher:innen vollends mit ein in das Schwarzlicht getränkte, etwas unheimlich wirkende Schwimmbad. Ein Startsockel vor dem Beckenrand rechterhand gibt den Hinweis auf den bestmöglichen Betrachter:innenstandpunkt, der idealerweise auch so eingenommen wird, dass die Augen sich auf Höhe jener der Künstlerin befinden, nämlich 164 Zentimeter wie uns der Hinweis am Beckenrand verdeutlicht. Die Lineatur des Holodecks löst sich auf und bildet einen organischen Gegenpart zur strengen Architektur, die sich über die reale Raumdimension hinweg weiterspinn. Es scheint, als würde sich der Raum selbst kreieren, während der Boden im wässrigen Linienspiegel des Schwimmbeckens flimmert. An der Decke schwimmt die Künstlerin – wieder physische nicht selbst anwesend und doch als Protagonistin durch den Blickwinkel der Kamera präsent – im eingangs erwähnten Budapester Thermalbad Rudas. *Das Schwefelmeditationen*

betitelte 3-minütige Video fokussiert auf eine mit bunten, runden Glasscheiben durchbrochene Decke des Bades, durch die im Sonnenschein ein farbenreiches Lichtspektakel erstrahlt. Das an barocke Illusionsmalerei erinnernde Raumgefüge hat sich umgekehrt. Die Illusion findet nun nicht mehr wie in zahlreichen Kirchen und Palästen an der Decke statt, sondern direkt vor unseren Füßen und das Video über uns holt uns wieder in die Realität zurück, den Raum mit einer Soundkulisse versorgend, die meditativ plätschernd endgültig dafür sorgt, dass unsere Gedanken abdriften. Die rasterartig positionierten Punkte an den Wänden sind ein Gestaltungszitat aus dem Gellért-Bad, mit dessen Decke wir in der Ausstellung angekommen waren. Die Wände des Jugendstilbades sind ebenfalls mit bunten Rundfliesen verziert, die ein Raster bilden. Das Spiel zwischen diesen Rastern, Punkten und einer ein konventionelles Raumgefüge aufbrechenden Lineatur fordert die uns angelernte Raumlogik heraus, sodass sich sogar die Rasterung des Holodecks dynamisch aus der starren Verankerung löst und endgültig zu einem schalartigen Gewebe wird, das in einer fast schon spürbaren Brise im Galerieraum weht. Auch die Wogen des Wassers, auf das wir wieder blicken können, haben sich in diesem Raum inzwischen geglättet, scheinen sich dem menschlichen Reglement im Schwimmbad unterworfen zu haben. Der Kontrollblick aus dem fiktionalen Fenster lässt das jedenfalls vermuten. Im Becken selbst bleibt das Wasser unsichtbar und hat nur durch dessen verschwommene Fugen eine logische, aber nicht physische Präsenz – wiederum An- und Abwesenheit also. Die Künstlerin und das Wasser sind scheinbar eins.

Wir empfehlen Ihnen, an einem anderen Tag wiederzukommen, an dem nicht so viel los ist wie heute, und dem von Katrin Huber bespielten Holodeck des Museumspavillons die Chance geben, sie vollends zu verzaubern und in eine andere Dimension eintauchen zu lassen.

¹ Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Dennis_G%C3%A1bor (17.2.2025)

² Die Künstlerin hat ein Nahverhältnis zum oberösterreichischen Mondsee.

³ Vgl. <https://www.arsmundi.de/service/unser-kunstreport/die-grosse-welle-vor-kanagawa-die-japanische-welle-und-ihre-bedeutung/> (17.2.2025)